

„Advent genießen – Gott im Kirchenjahr begegnen“

Predigt zu 2. Mose 23,14-19 (AGo, 4. Dezember 2022)

Wie wäre das, wenn wir so etwas heute auch noch hätten? Dreimal im Jahr eine zentrale Veranstaltung, zu der alle kommen müssten. Nicht nur alle in unserem Dorf, nicht nur alle in unserem Landkreis – wobei: Irgendwann wird es dann ja zu groß.

Baden-Württemberg hat über 11 Mio. Einwohner. Die kann man nicht alle an einem Ort zusammenbringen.

Und damals in Israel? Da lebten weniger Menschen, Alte und Kinder mussten nicht mitkommen. Frauen auch nicht. Aber sie konnten natürlich. Als Jesus mit 12 Jahren beim Passahfest in Jerusalem ist, ist seine Mutter auch dabei.

Mehrmals wird in den Evangelien berichtet, wie Jesus zu den Opferfesten nach Jerusalem zieht. Nicht nur als 12-jähriger Junge. Auch später. Die drei großen Feste: Das Passahfest, das Wochenfest und das Laubhüttenfest waren zentrale Termine im Jahreskalender. Die zentrale Feier fand am Tempel in Jerusalem statt.

Drei Mal im Jahr „Reise nach Jerusalem“ – das war damals etwas ganz Besonderes. Und es ist bis heute noch etwas ganz Besonderes: Nicht nur aber besonders für fromme Juden. Am Ende des Passahfestes grüßen sich Juden in der

ganzen Welt mit dem Wunsch: „L'Shana Haba'ah B'Yerushalayim – Nächstes Jahr in Jerusalem“.

Zur Zeit Jesu und zur Zeit des Alten Testaments waren diese Reisen ganz wichtig für die Identität als Volk. Das hatten alle gemeinsam. Man traf sich, war unterwegs, feierte, tauschte sich aus. Und es stand ja im Gesetz des Mose: So sollt ihr es tun!

So eine gemeinsame Unternehmung, ein gemeinsames Thema – haben wir das heutzutage bei uns? Es gibt so vieles. Jede Gruppe hat ihre eigenen Abläufe und Traditionen. Aber was verbindet? Auch Weihnachten feiern ja nicht alle. Und schon gar nicht auf die gleiche Weise.

Früher waren das mal Fußball-Weltmeisterschaften. Aber wenn Deutschland jetzt immer in der Vorrunde ausscheidet, ist das auch kein Ereignis mehr, über das alle miteinander reden.

Aber nochmal zurück zum Volk Israel damals: Dreimal im Jahr eine Reise nach Jerusalem. Als feste Verpflichtung.

Haben sich da alle drüber gefreut? Es hieß ja auch: Zu Fuß reisen. Das war beschwerlich. Man musste die Arbeit zuhause unterbrechen. Man musste sich vorbereiten und alles organisieren.

Ich kann mir vorstellen, dass der ein oder andere auch gedacht hat: Nicht schon wieder. Wir waren doch gerade erst dort! Und so ein 12-jähriges Kind ist ja auch nicht immer begeistert, wenn es eine Wanderung antreten muss: Von Nazareth, dem Heimatort Jesu, nach Jerusalem sind es 137 km. Zu Fuß! Also in mehreren Etappen.

Gut möglich, dass der ein oder andere Jugendliche keine große Lust darauf hatte, sich schon wieder auf den Weg zu machen. Reicht es dann, wenn die Eltern zur Begründung sagen: Es steht aber so im Gesetz des Mose? Wir haben das schon immer so gemacht? Und Oma und Opa auch!

Wir haben uns vorhin darüber ausgetauscht, welche Abläufe und Traditionen uns im Advent wichtig sind.

Aber ist es uns nur für uns selbst wichtig oder auch für unsere Kinder? Wahrscheinlich auch für die. Kinder übernehmen von ihren Eltern, was denen wichtig ist. Die Begeisterung für Musik, für Sport, für Malerei, für Kinofilme, für Gummibärchen oder Marmorkuchen.

Oder eben: Die Begeisterung für Traditionen wie ein Adventskranz oder Plätzchen zu Weihnachten.

Bekannte Abläufe, feste Rituale lösen in uns das gute Gefühl aus: Hier kenne ich mich aus. Da kann ich mitmachen.

In der Kirche gibt es davon ziemlich viel: So wie wir Gottesdienst feiern. Oder Taufe, Abendmahl, Konfirmation. So wie wir das Kirchenjahr entlang gehen: Advent, Weihnachten, Epiphaniiaszeit, Passionszeit, Karfreitag, Ostern, Pfingsten. (Vor kurzem auch in der 1. Klasse – sehr gut!)

Nur: Bei manchen Menschen stellen sich die Haare zu Berge, wenn sie das Wort Tradition hören. Sie setzen es gleich mit Handlungen oder Abläufen, die für sie keinen Sinn machen. Sie vermuten, dass es dabei nur darum geht, die äußere Form zu wahren – ohne auf irgendeinen Inhalt zu achten:

Man zündet Kerzen am Adventskranz an, aber weiß gar nicht warum. Sieht halt schön aus.

Man singt Lieder über den Frieden auf Erden – aber bleibt genauso verkracht wie davor.

Man putzt das Haus, backt Plätzchen und kauft Geschenke – aber stöhnt nur über den Stress und achtet pingelig darauf, ob das Geschenk, das man bekommt, auch genauso viel wert ist wie das, das man verschenkt.

Man singt mit Inbrunst „Stille Nacht“ an Heiligabend, aber nimmt sich über die ganzen Feiertage nicht die Zeit, wirklich einmal in Ruhe zu bedenken, was das heißt: „Christ,

der Retter ist da!“ Und was es für mich in diesem Jahr an Weihnachten 2022 heißt.

Besonders kritisch wird es, wenn man von anderen gesagt bekommt: Genau so muss es sein – ohne Erklärung, nur mit der Erwartung: Mach gefälligst mit.

Dann wird es schwierig. Denn dann hat man den Eindruck: Ich bin den anderen völlig egal. Sie wollen nur, dass ich die Routine nicht störe. Ich selbst bin ihnen gar nicht wichtig.

In dem Gebot, das Gott Mose geboten hat, ist es nicht so. Da ist jeder wichtig. Denn da heißt es: **Dreimal im Jahr sollen alle vor dem Herrn erscheinen.**

Darum geht es: In dem vorgeschriebenen Ablauf des Festes Gottes Gegenwart zu erleben. Das ist damit gemeint: Vor dem Herrn erscheinen heißt: In die Gegenwart Gottes treten.

Damit zu rechnen, dass er selbst da ist. Nicht nur als einer, der irgendwann mal gesagt hat: Ihr sollt diese Feste feiern, sondern als derjenige, der Menschen begegnen möchte. Und zwar jedem einzelnen. Nicht nur den Priestern oder den Familienoberhäuptern. Nein: Alle sollen vor dem Herrn erscheinen.

Ich glaube, das ist der Schlüssel dafür, wie wir Traditionen auf gute Weise leben und weitergeben: Nicht die Tradition pflegen, sondern die Botschaft entdecken, die sie enthält. Also zum Beispiel bei den Weihnachtsliedern auch auf den Text achten. Beim Anzünden von Kerzen sich bewusst machen: Jesus kommt als Licht in das Dunkel dieser Welt.

Und dann geschieht genau das: Gottes Gegenwart erleben – nicht nur, nicht immer, aber eben auch mit Hilfe der alten Texte, mit Hilfe der bekannten Abläufe.

Wenn es um Tradition geht, geht es nicht darum, dass wir einfach nur das tun, was schon immer so oder so gemacht wurde. Es geht nicht darum, dass alles schön seine Ordnung hat, nur weil wir es so gewohnt sind.

Traditionen ändern sich. Das haben sie schon immer gemacht. Wir denken vielleicht, den Adventskranz gibt es schon immer. Aber das stimmt nicht. Martin Luther hatte keine Ahnung, was ein Adventskranz sein soll. Bach und Beethoven auch nicht. Denn er wurde erst erfunden, als sie schon gestorben waren, 1839 – also vor nicht mal 200 Jahren.

Dass wir heute Abend Gottesdienst feiern, zeigt auch, dass sich Traditionen ändern. Früher war völlig klar: Am Sonntag morgen ist Gottesdienst, nicht am Abend. Wobei –

als es noch keine Autos gab, war in Rittersbach am Sonntagnachmittag Gottesdienst, denn der Pfarrer musste zu Fuß von Grobeicholzheim nach Rittersbach laufen.

Wir müssen deshalb keine Angst haben, wenn sich Gewohntes ändert. Oder wenn sich neue Traditionen entwickeln.

Denn: Ganz ohne Traditionen geht es nicht. Wir brauchen Abläufe, die uns bekannt sind. Lieder, die wir zusammen singen können, Orte, an denen wir uns treffen, Worte, die wir auswendig kennen.

Die alten Worte helfen uns, unsere Erfahrungen oder Gefühle zum Ausdruck zu bringen, wenn wir selbst gerade keine eigenen Worte haben: Freude genauso wie Trauer, Hoffnung genauso wie Enttäuschung.

Das Kirchenjahr mit seinen unterschiedlichen Zeiten hilft uns, dass wir uns auf das konzentrieren, was gerade im Vordergrund steht: Jesu Geburt an Weihnachten, sein Tod an Karfreitag, die Auferstehung an Ostern, das Wirken des Heiligen Geistes an Pfingsten, die Dankbarkeit an Erntedank, die Erwartungshaltung im Advent.

Das Kirchenjahr bewahrt uns vor Einseitigkeit und Verengung. Ohne die unterschiedlichen Zeiten im Kirchenjahr könnte unser Glaube arm und klein werden.

Das Kirchenjahr malt uns den Reichtum des Glaubens und die Großartigkeit von Gottes Wirken vor Augen. Aus diesem Reichtum dürfen wir schöpfen. Und ihn genießen. In den besonderen Formen – und mit dem besonderen Ablauf.

Das Entscheidende ist, dass wir in den gewohnten Abläufen und Traditionen nicht weniger erwarten als das Volk Israel damals, wenn es zu den Jahresfesten zusammen kam: Jetzt erscheinen wir vor dem Herrn, jetzt rechnen wir mit seiner Gegenwart.

Und damit das möglich ist, ist es unsere Aufgabe, nicht nur selbst immer wieder zu entdecken, sondern das Kostbare der Traditionen auf gute und verständliche Weise weiterzugeben. Damit sie andere nicht ausgrenzen, sondern mit hineinnehmen in die Begegnung mit Gott.

Im Alten Testament wird das Volk Israel aufgefordert, sich dreimal im Jahr auf den Weg zu machen und vor Gott zu erscheinen. An Weihnachten feiern wir, dass Gott sich auf den Weg zu uns gemacht hat. Er kommt zur Welt. Er möchte uns begegnen. Jedes Weihnachtslied besingt es: „Christ, der Retter ist da.“

Wenn wir es singen, dann dürfen wir es auch glauben. Amen.